

Citation style

Hammer-Luza, Elke: Rezension über: Gerhard Ammerer / Elke Schlenkrich / Sabine Veits-Falk / Alfred Stefan Weiß (eds.), *Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, Wien-Köln-Weimar: Böhlau, 2010, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, 120 (2012), 1, S. 199-200, DOI: 10.15463/rec.1189725281

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Armut auf dem Lande. Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, hg. von Gerhard AMMERER–Elke SCHLENKRICH–Sabine VEITS-FALK–Alfred Stefan WEISS. Böhlau, Wien–Köln–Weimar 2010. 231 S.

Obwohl die historische Armutsforschung in den letzten Jahrzehnten quantitativ und qualitativ bemerkenswerte Leistungen hervorgebracht hat, sind die Forschungslücken noch immer groß. Wenig beachtet blieben bisher vor allem Fragestellungen zur Armenmentalität am Lande. Ist es allein aus diesem Grunde schon begrüßenswert, einen weiteren Mosaikstein zur Aufarbeitung der ländlichen Armutsgeschichte vorliegen zu haben, so steigert sich die Freude, wenn es sich dabei um ein so gelungenes Werk wie den Sammelband „Armut auf dem Lande“ handelt. Hervorgegangen aus einer 2008 in Salzburg veranstalteten Tagung ist es den Herausgeberinnen und Herausgebern geglückt, einen kompakten und zugleich facettenreichen Bogen vom Spätmittelalter bis in das ausgehende 19. Jahrhundert zu spannen, wobei mehrere geographische Räume Mittel- und Westeuropas beleuchtet werden.

Trotz dieser Vielfalt der Rahmenbedingungen und der sich daraus ergebenden unterschiedlichen Problemstellungen, Forschungsansätze und Quellencorpora bilden die hier versammelten Studien ein Ganzes. Gemeinsam ist ihnen vor allem die Konzentration auf die Lebensumstände der betroffenen Personen, deren Zeugnisse in einer Kombination sozial- und kulturhistorischer Methoden ausgewertet werden. Diese subjektzentrierte Mikrogeschichte ermöglicht nicht nur Forschungsergebnisse, sie macht sie auch verständlich und erlebbar. Symptomatisch dafür darf ein Satz von Helmut Bräuer gelten, dessen Handschrift hier unübersehbar ist und dem dieser Band auch gewidmet wurde: „Der Aufmerksamkeit der Forschung darf die Spezifik des Einzelschicksals nicht entgehen, weil sich in ihm sowohl allgemein gültige Züge als auch individuelle Besonderheiten offenbaren, die Abweichungen, aber auch Ansatzpunkte für neue Tendenzen darstellen können“. Weit davon entfernt, sich in einer Aneinanderreihung von Einzeldarstellungen zu erschöpfen, bieten die Beiträge durchwegs scharfsinnige Analysen des zugrundeliegenden Quellenmaterials, dessen profunde Kenntnis erst einen derart selbstverständlichen Umgang mit weitreichenden Fragestellungen erlaubt. Einig sind sich alle Autorinnen und Autoren auch darin, Armut stets in ihrer Vielschichtigkeit zu begreifen und Armutsbevölkerung niemals als homogene Masse wahrzunehmen. Nuancen und Zwischentöne werden wichtig genommen und in ihrer Bedeutung für allgemeingültige Strukturen erkannt.

Im Aufbau des Tagungsbandes lassen sich mehrere Schwerpunkte ausmachen. Zur Einleitung dient ein Beitrag von Helmut Bräuer, in dem dieser grundsätzliche Fragen zur Armenmentalität aufwirft. Methodik und Quellenkritik kommen dabei genauso zur Sprache wie Überlegungen zu individueller und erweiterter Selbstwahrnehmung mit dem speziellen Fokus auf Arbeitsmentalität und Landarmutsmentalität. Bräuer hält die verstärkte Beachtung des Zusammenhangs von sozialer und mentaler Konstellation für die Erforschung der Armutsbevölkerung für unabdingbar, wie er auch dafür plädiert, Forschungen zeitlich, geographisch, aber auch gesellschaftlich breit genug anzulegen, um aussagekräftige Ergebnisse – oder vielmehr „Annäherungen“ – gewinnen zu können.

Die nächsten beiden Studien konzentrieren sich auf die nicht sesshafte Armut, also auf Bettlerinnen und Bettler. Gerhard Ammerer stellt die soziale Konstruktion des Raumes in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Straßen und Orte dienten den Vagantinnen und Vaganten als Ressourcen, die sparsam genutzt werden mussten. Mobilität bedeutete aber nicht zwangsläufig Fremdheit. Durch eingeschränkte Wanderradien kam es vielmehr zu wiederkehrenden Kontaktnahmen zwischen sesshafter und nicht sesshafter Bevölkerung. Ökonomische und persönliche Verflechtungen ließen ein Beziehungsnetz entstehen, sodass an eine Art Heimatgefühl selbst für Bettlerinnen und Bettler zu denken ist.

Ausgehend von der Tatsache, dass Armut nicht nur ein berufsspezifisches, sondern auch ein geschlechtsspezifisches Merkmal ist, widmet sich Otto Ulbricht dem weiblichen Bettel mit

dem Bezug auf die Herzogtümer Schleswig und Holstein. Wie Ammerer begreift er Bettlerinnen als Teil der ländlichen Gesellschaft, er unterscheidet jedoch unterschiedliche Grade der Integration. In verschiedenen Aspekten führt er Lebenswelten vagierender Frauen vor Augen, sei es die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung oder das Betteln mit Kindern, um schließlich den Hintergründen nachzuspüren, die Frauen in eine nicht sesshafte Existenz führten.

Indirekt daran anknüpfend beschäftigt sich Sabine Veits-Falk in ihrem Beitrag mit spezifisch weiblichen Armutsursachen. Sie weist nach, dass das Ende des 18. Jahrhunderts propagierte und in pädagogischen Schriften verbreitete Frauenbild Einstellungs- und Verhaltensmuster wie Anpassung und Aufopferungsbereitschaft kultivierte, die durch die Verinnerlichung des Unter- und Nachgeordnetseins in der Realität Verarmungsprozesse für Frauen beschleunigten und soziale Aufstiegschancen beschränkten.

Die folgenden zwei Untersuchungen kreisen um das Thema der Armutsfürsorge vor Ort. Einen Blick über die Grenzen des Heiligen Römischen Reiches hinaus wirft Sebastian Schmidt, der uns durch eine Darstellung der Verhältnisse in der Grafschaft Essex bewusst werden lässt, wie sehr politische Gesellschafts- und Staatsvorstellungen Fürsorgekulturen beeinflussen konnten. Während etwa im Alten Reich Armenversorgung immer den Charakter von Barmherzigkeit und freiwilliger Hilfeleistung trug, ging man in England geradezu von einem Anrecht auf Unterstützung aus, die von den in Not geratenen Menschen selbstbewusst eingefordert wurde.

Am Beispiel von Sachsen nimmt Elke Schlenkrich eine Längsschnittanalyse zur Armenfürsorge vor, wobei sie zum Schluss kommt, dass das Versorgungswesen noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein von einem ausgeprägten Paternalismus gekennzeichnet war. Durch die Betrachtung von Armenhäusern aus der Binnenperspektive verdeutlicht sie außerdem, wie sehr Armenfürsorge auch als Instrument dienen konnte, Macht und soziale Kontrolle über die Untertanen auszuüben.

Im Zentrum der letzten drei Beiträge stehen schließlich Einrichtungen der geschlossenen Armenfürsorge. Christina Vanja unternimmt das Wagnis, sich an das bislang kaum behandelte Thema der „Krankheit im Dorf“ anzunähern und Patientengeschichte für Repräsentanten der unteren Gesellschaftsschichten zu schreiben. Als Basis dienen ihr Supplikationen und Gutachten, deren Quellenwert und Aussagekraft genau analysiert werden, um davon ausgehend weitere Zugangsmöglichkeiten und Quellengattungen zu diskutieren.

Im Zuge einer vergleichend angelegten Studie zu Hospitälern der Herzogtümer Kärnten und Steiermark sowie des Erzstiftes Salzburg präsentiert in der Folge Alfred Stefan Weiß einige Zwischenergebnisse. Ihr Schwerpunkt liegt insbesondere auf der Erforschung des Alltagslebens in den Anstalten und dem mitunter eklatanten Spannungsverhältnis zwischen Norm und Praxis. Die Skizzierung unterschiedlicher Anstaltstypen und Organisationsformen zeigt Gemeinsamkeiten und Trennlinien auf und erlaubt bereits konkrete Antworten auf Fragen der Versorgungssituation der Insassen.

Zeitlich bis in das ausgehende 19. Jahrhundert führt uns Martin Scheutz mit seinen Ausführungen zum Wiener Versorgungshauswesen. Dabei entlarvt er unter anderem den Transfer von unterbürgerlichen Insassen aus der Wiener Zentralanstalt in niederösterreichische Außenposten als Methode der Disziplinierung, durch die der Versorgungsstaat des 19. Jahrhunderts soziale Sicherheit im Tausch gegen berechenbares Verhalten der Armen produzierte.

Gesamt gesehen bietet das vorliegende Buch nicht nur eine Zusammenfassung der neuesten Forschungsergebnisse, es wird mit Sicherheit auch anregend auf die wissenschaftliche Diskussion wirken, stehen einige getroffene Aussagen doch durchaus im Gegensatz zur bisherigen Subkulturforschung (Ammerer) bzw. zur Frauen- und Geschlechtergeschichte (Ulbricht). Positiv hervorgehoben werden soll nicht zuletzt die Bereitschaft, Forschungsdesiderata aufzuzeigen und noch ungelöste Fragen für zukünftige Forschungsvorhaben in den Raum zu stellen – die vielleicht in einem Nachfolgebund aufgearbeitet werden können.

Graz

Elke Hammer-Luza